



Ein aussergewöhnlich schillerndes, spannendes und turbulentes Leben: Edy Hubacher, 77

Foto: Marco Zanoni

Der Urgrossvater, der Grenzen versetzt

Aus dem Leben von Edy Hubacher, dem 15-fachen Schweizer Meister in der Leichtathletik und Bob-Olympiasieger von 1972

Jörg Greb

Urtenen-Schönbühl «Ein Leben voller Rätsel» – so lautet der Titel von Edy Hubachers Buch, das nächstens erscheinen wird. Nicht um eine Autobiografie handelt es sich, sondern um «33 x 3 Knacknüsse». Der Rätsel-Altmeister, «Räselonkel der Nation», der «Wortakrobat» garniert Denkaufgaben mit Persönlichem, Anekdoten, Hintergründigem.

Ob das Leben des 77-jährigen Berners ein rätselhaftes ist, sei dahingestellt. Tatsache ist: Es ist ein aussergewöhnlich schillerndes, spannendes, turbulentes. Ein Leben aber auch, das von Tragischem begleitet worden ist – etwa dem Unfalltod seines Sohnes 1986. Und es ist ein Leben, in dem der (Leistungs-)Sport eine prägende Rolle spielt.

Edy Hubacher, der sich nicht als Talent, sondern als «Gstabi» wahrnahm, kam über Fussball und Handball spät zur Leichtathletik. Zwischen 1962 und 1972 errang er 15 Schweizer Meistertitel – im Zehnkampf, dem damals noch praktizierten Olympischen Fünfkampf, im Kugelstossen und im Diskuswerfen. 20 Schweizer Rekorde gingen auf sein Konto.

1968 qualifizierte er sich als Kugelstösser und Diskuswerfer für die Olympischen Spiele in Mexiko und im Folgejahr für die Europameisterschaften in Athen. Weltweit überdauert hat eine Bestmarke bis heute: die 19,17 m mit der Kugel in einem Zehnkampf 1969. Als seinen grössten Erfolg seiner Karriere bezeichnet er den Schweizer Sieg in jenem Länderkampf gegen Deutschland und Frankreich.



Goldmedaillengewinner 1972 in Sapporo: Edy Hubacher (rechts), Werner Camichel, Hans Leutenegger und Jean Wicki

Foto: Keystone

1970 liess sich der 2,03-m-Mann von Bobpilot Jean Wicki anheuern – «ein Seitensprung», wie er sagt. «Nie wieder», kündigte Hubacher nach der Probefahrt an. Er hatte sich schmerzhaft Prellungen zugezogen. Doch er liess sich umstimmen und schob erneut an. Mit durchschlagendem Erfolg: In Sapporo 1972 gewann er zuerst Olympiabronze im Zweier, danach gar Gold im Vierer.

Mit 46 Jahren mass er sich mit Dreifach-Weltmeister Günthör

Der Leichtathletik blieb Hubacher noch lange treu. Trainer Jean-Pierre Egger motivierte ihn, sich weiterhin für Nationalmannschaftseinsätze zur Verfügung zu stellen. Noch 1986, mit 46, mass sich Hubacher mit Egger-Schützling Werner Günthör, dem späteren Dreifach-Weltmeister. Bei der Wette, er werde nicht mehr als acht Meter auf den 22-m-Stösser verlieren, unterlag er knapp.

Erstaunliches in Hubachers Leben findet sich vieles. Der Vater von vier Kindern betrieb den Sport

stets neben seinem Vollzeitberuf als Primarlehrer und Nebenbeschäftigungen wie Redaktor des Jugendbuchs «Helveticus», Gemeinbeschreiber und Männerchorleiter. Als Ergänzung spielte er mit den Zehnkämpfern Volleyball. «Als Bälleler und Teamportler fühle ich mich am wohlsten.» Darüber hinaus amtierte er als Trainer im Bobverband und später als Vereinspräsident des TV Länggasse Bern.

Hubacher pflegt auch weiterhin die Passion des Rätsels. Er wurde ein anerkannter und umworbener Rätselkreatur – unter anderem für die Satirezeitschrift «Nebelspalter», diverse Zeitungen, für Fernsehen und Radio DRS, für das er bei der «Radio-Musik-Box» als Co-Moderator tätig war.

Und all das ist auch nach der Laufbahn prägend geblieben. Sportliche Inaktivität blieb unvorstellbar. 25 Jahre spielte er «vergiftet» Tennis. Weil er aufgrund zusammengewachsener Halswirbel den rechten Arm immer weniger und bald gar nicht mehr heben

konnte «und keine Vorhand mehr übers Netz brachte», begann er mit 65 mit dem Golfspielen. «In den letzten beiden Jahren gelang mir ein Leistungsschub», sagt er schmunzelnd. Bei schlechtem Wetter betätigt er sich in einem Fitnesscenter. Und ein tägliches Ritual erfolgt vor dem Aufstehen: Morgengymnastik im Bett mit progressiver Muskelentspannung.

Edy Hubacher hat die körperliche Einschränkung angenommen. Eine ansteckende Lebensfreude strahlt er aus. Wesentlich dabei: Das familiäre Umfeld trägt mit. Er lebt seit Jahrzehnten in einem renovierten und ausgebauten 100-jährigen Haus – mit seiner Ehefrau, einer Tochter, deren Tochter und deren Tochter, der achtmonatigen Urenkelin, also in einem Viergenerationenhaushalt.

Nicht nur diesbezüglich passt sein Lebensmotto: Serendipity. Die Gabe, zufällig glückliche Entdeckungen zu machen. Rückblickend sieht er manchen Grund, dafür dankbar zu sein, was ihm in den letzten 60 Jahren «zugefallen» ist.

In diesem Sinn deutete er auch die vor Jahren eingeholte Zweitmeinung zu seinem gelähmten Arm. Der Spezialist eröffnete ihm die Erkenntnisse: «Zuerst die schlechte Nachricht: Nicht nur drei, sondern unterdessen vier Wirbel sind zusammengewachsen. Und jetzt die gute: Die Verletzung hat nichts mit Ihren sportlichen Aktivitäten zu tun. Sie ist rein degenerativ.» Für Edy Hubacher ist das eine gute Nachricht. Nun kann er dem oft hämisch vorgebrachten: «Gäll, Sport isch gesund» mit Überzeugung entgegenhalten: «Ja, Sport isch gesund.»

Abpiff

Nicht Fussball, sondern Italien

Dinge, die einem das Herz brechen, kann man nicht in ein paar Tagen verarbeiten. Deshalb befinde ich mich noch immer in Schockstarre, weil die Azzurri aus der WM 2018 gekickt worden sind. Dass ich nächstes Jahr die italienische Mannschaft nicht anfeuern kann, stimmt mich genauso traurig wie die Tatsache, dass meine nächsten Sommerferien in Klabrien ein Flop sein werden.

Weil ich erst Mitte der Neunzigerjahre als Teenager begann, grosse Turniere zu verfolgen, kenne ich keine andere Realität als ein qualifiziertes Italien: Bei der WM war das Land bekanntlich seit 1958 pausenlos dabei, bei der EM seit 1992. Jetzt erst, wo das Land wegbleibt, realisiere ich, dass ich eigentlich nie «Fussball» geschaut habe, sondern

«Italien». Dabei bin ich nicht einmal Italienerin. Wenn ich mal ein anderes Länderspiel schaute, stand es meist im Kontext eines Weiterkommens meiner Lieblingsmannschaft.

Sie spielen so defensiv, dass man viel Zeit hat, sie zu beobachten

Ich bin sonst nicht besonders fussballinteressiert. Obwohl Baslerin, lässt mich der FCB völlig kalt, die Schweizer sind mir egal, und ich habe bei vielen Spielen am TV Mühe, auf den Ball zu fokussieren.

Aber sobald die Italiener auf dem Feld stehen, bin ich total aufmerksam. Und das hat nichts mit den engen Shirts zu tun! Die Italiener sind für mich Persönlichkeiten: Ciro Immobile mit seiner doofen Gelfrisur und dem dümmsten Namen, den ein Fussballer je hatte – immobile heisst unbeweglich. Leonardo Bonucci, der seine Augenbrauen so romantisch zusammenziehen kann wie der Schauspieler Colin Farrell. Gigi Buffon, ein Baum von einem Mann, der richtig weinen kann und mit dem ich in Davos mal per Zufall Znacht gegessen habe. In der Vergangenheit natürlich auch Maldini mit den krassen Augen.

Okay, vielleicht bin ich doch ein wenig in die Italos verliebt. Aber sie machen es einem ja auch so einfach! Soweit ich das verstehe, spielen sie so defensiv und destruktiv, damit man viel Zeit hat, sie zu beobachten: Wie sie die Haare zurückschieben, fluchen, in Zeitlupe auf den Boden rollen und stöhnen, Cazzo, das war ein Spettacolo, selbst wenns manchmal ein Disastro war. Und ganz am Schluss knallten sie noch schnell ein 1:0 rein. Ich werde diese Spiele(r) vermischen, und mit mir wohl auch viele andere, halb affine Anhänger grosser Turniere. Ich bin überzeugt, dass die WM 2018 in Russland weniger Zuschauer haben wird. Ganz sicher weniger Zuschauerinnen.

Claudia Schmid
ist Redaktorin bei
der Sonntagszeitung



19. November 1969

Das tausendste Tor

Heute vor 48 Jahren erzielte Edson Arantes do Nascimento, besser bekannt als Pelé, mittels eines Penaltys das 1000. Tor seiner Karriere. Damit erreichte er einen Meilenstein und machte sich in den Augen vieler Brasilianer endgültig unsterblich. Dementsprechend euphorisch wurde das Tor gefeiert, das er für seinen Verein FC Santos gegen Vasco da Gama im Estádio do Maracanã vor 80000 Zuschauern erzielte. Fans, Fotografen und Journalisten stürmten den Rasen, trugen Pelé auf Schultern, das Spiel wurde 20 Minuten unterbrochen. Dem vom Internationalen Olympischen Komitee als Sportler des Jahrhunderts ausgezeichneten Brasilianer wurde ein goldener Ball überreicht, die nationale Post brachte eigens für dieses Tor eine Briefmarke heraus. Nur der Torschütze zeigt sich in seiner Biografie ambivalent über sein 1000. Tor: «Ich hätte für mein Leben gern eines Morgens der Öffentlichkeit berichtet, dass ich gestern das tausendste Tor erzielte – aber es noch vor mir zu haben, bedeutete eine grosse Belastung.» (mro)